

GEGEN
DIE NACHT
KÖNNEN WIR NICHT
ANKÄMPFEN,
ABER
WIR KÖNNEN
EIN LICHT
ANZÜNDEN.

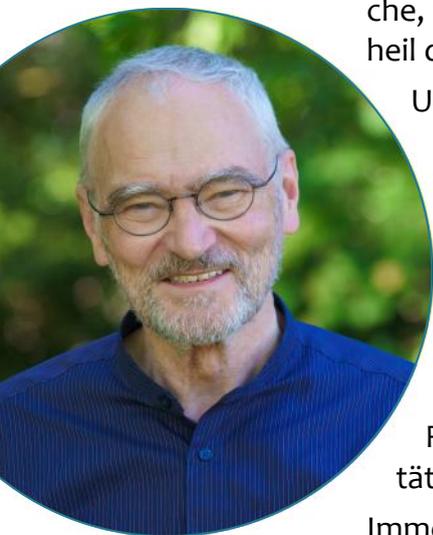
FRANZ VON ASSISI



Mattheiser Brief | Weihnacht 2024

Dieser Brief, ...

... liebe Freundinnen und Freunde, bringt Ihnen den Gruß und die guten Wünsche unserer Mönchsgemeinschaft zum Weihnachtsfest. Nachdenkliche, von Hoffnung getragene Worte von Abt Ignatius sind es, die das Unheil der Kriege, die auf diesem Jahr lasten, nicht übergehen.



Unter der Überschrift „Die Tür lasse ich schon einmal offen“ berichten Bruder Eucharius und Bruder Matthias über unser „Projekt Mit-leben“, also unsere Antwort auf die herausfordernde und auch nicht mehr zu überhörende Frage nach der Zukunft unserer Gemeinschaft oder – etwas salopper ausgedrückt: Morgen wieder mehr sein – wie kann das gehen?

Für Sie gelesen und aufgelesen haben wir in dieser Ausgabe einen Auszug aus dem Hirtenbrief des kürzlich verstorbenen Bischofs Franz Kamphaus zum Thema Asyl – aus dem Jahr 1986(!). An Aktualität hat dieser Brief wahrlich nichts eingebüßt.

Immer mehr Menschen, auch aus dem inneren Kreis, verlassen die Kirchen. Manche sind enttäuscht, verletzt; viele aber finden sich nicht mehr in der Kirche mit ihren Entwicklungen der letzten Jahre wieder oder finden sie inzwischen einfach überflüssig. Nicht so Bundestagspräsident a.D. Wolfgang Thierse. Für ihn bleibt die Kirche trotz Mitgliederverlust und schwindendem Einfluss sinnvoll und notwendig. In einem Vortrag auf der Huysburg hat er Mitte des Jahres ausführlich dazu Stellung genommen. Nachdenkenswert, ermutigende Worte sind es für alle, die das Dunkel und die langen Schatten der Kirchen bedrängen, die die Kirche aber dennoch nicht aufgeben möchten.

Wie immer gibt es in diesem Brief auch Nachrichten und Informationen von der Huysburg und aus St. Matthias.

Ganz zum Schluss finden Sie noch zwei kurze Texte, der eine von Sr. Silja Walter OSB, vielen gut bekannt, der andere von Pfarrer Jochen Rieß. Beide Texte möchten wir Ihnen gern mitgeben, gut geeignet für eine Atempause zwischen den Jahren.

„Gegen die Nacht können wir nicht ankämpfen, aber ein Licht können wir anzünden.“ Dankbar nehmen wir diesen Impuls des hl. Franziskus auf – und versuchen es, auch mit diesem Brief versuchen wir es.

Ihr Bruder Ansgar

*(Motiv auf der Titelseite:
Licht im Altarraum der Basilika St. Matthias.)*

Die Dichterin **Rose Ausländer*** schreibt im Jahr 1978 in einem ihrer Werke:

Warum

*sie machen Krieg und / fragen uns nicht
sie streuen uns / Sand in die Augen
wir fragen
warum Menschen frieren und / hungern müssen
warum unsre Brüder / verbluten müssen
warum wir den „Feind“ aus Menschen
ermorden müssen
warum wir nicht leben dürfen
friedlich und heiter / in Liebe zum Nächsten
wie es geschrieben steht
im Alten und Neuen / Testament*

Das Warum, das Rose Ausländer fragt, wird durch Weihnachten noch drängender. Die Botschaft lautet: Gott wird Mensch und der Mensch ist ohne Gott nicht zu denken.

Exemplarisch heißt es von Jesus:
Er ist Sohn Gottes. Und sein Evangelium ist:
Die Menschen sind Söhne und Töchter Gottes.

Das muss man bedenken, wenn man einem Menschen etwas zu Leide tut. Man stößt Gott aus der Welt.

Natürlich wäre auch in diesem Jahr zu Weihnachten und zu Jesus noch viel mehr zu sagen. Heraussticht aktuell die Frage der Ohnmächtigen an die Mächtigen:

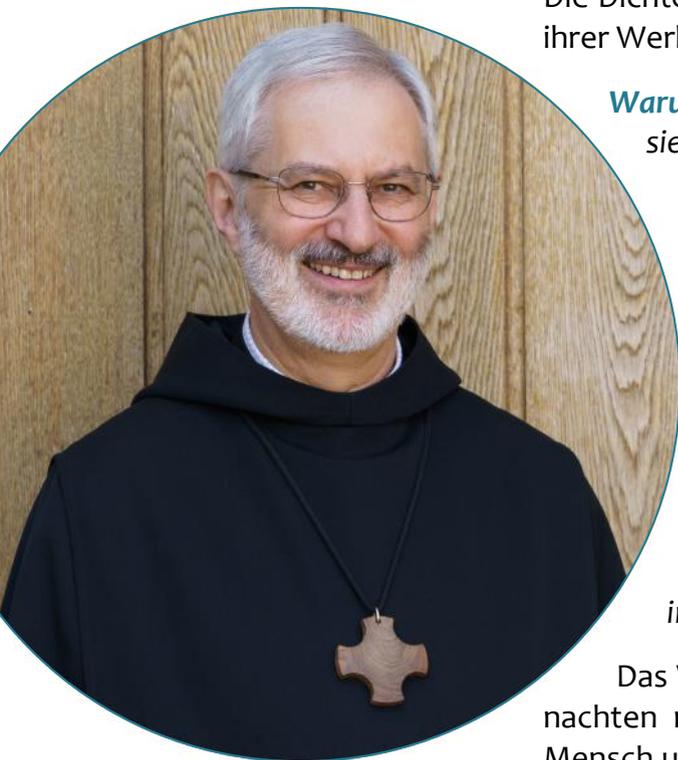
*Warum wir nicht leben dürfen
friedlich und heiter
in Liebe zum Nächsten
wie es geschrieben steht?*

Mit diesem Warum auf den Lippen und in unseren Herzen zünden wir dennoch unsere Lichter an. Im Advent. An Weihnachten. Voller Hoffnung auf den Gott, der kommt, „um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes, und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens“ (Lk 1,78-79).

Verbunden in dieser Hoffnung wünschen wir Ihnen ein von Licht erfülltes, gesegnetes Weihnachtsfest und grüßen herzlich

Ihr Abt Ignatius

mit allen Brüdern in Trier und auf der Huysburg



* Czernowitz 1941 bis 1944:
„Nazis besetzen die Stadt,
bleiben bis 1944. Getto, Elend,
Horror, Todestransporte.“,
schreibt Rose Ausländer.

Sie überlebt mit ihrer Mutter
und ihrem Bruder in einem
Kellerversteck.

Nur 5.000 der 60.000 Juden
von Czernowitz überleben
die deutsche Besatzung.

„Die Tür lasse ich schon einmal offen...“

Über unser „Projekt Mitleben“

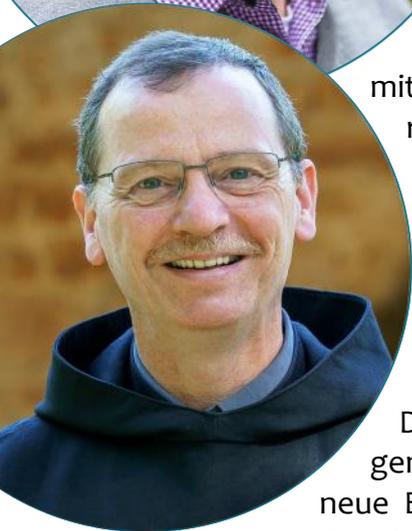
Seit einem Jahr beschäftigt und bewegt unsere Gemeinschaft ein Prozess, den wir „Projekt Mitleben“ genannt haben. Davon möchten wir Ihnen und Euch hier berichten.

von Bruder Eucharis und Bruder Matthias



Ausgangslage

Bei der Visitation Anfang Dezember 2023 gaben uns Abtpräses Maksymilian und Äbtissin Franziska aus Dinklage den Impuls, mit Elan die Frage nach unserer Zukunft anzugehen und eine Vision des Handelns für die Frage zu entwerfen: Wie kann der benediktinische Geist in Trier und auf der Huysburg überleben?



Da sich uns in den vergangenen 25 Jahren nur wenige neue Brüder angeschlossen haben, beschäftigte uns schon länger die Idee, Menschen einzuladen, für einen gewissen Zeitraum gemeinsam mit uns zu leben. Erstmals in der Hauptpilgerzeit 2023 hatten wir mit einem „Pilgerzeitteam“ gute Erfahrungen gemacht. Dessen Mitglieder kamen aus einzelnen St.-Matthias-Bruderschaften. Sie halfen nicht nur beim Empfang der Pilger, sondern lebten und beteten auch mit uns Mönchen. Wir empfanden diese „Gemeinschaft auf Zeit“ beiderseits als eine große Bereicherung.

So fragten wir uns: Welche Struktur können wir schaffen, in der Menschen für einen längeren Zeitraum in unserer Gemeinschaft mitleben und in der Mönche und Mitlebende sich gegenseitig bereichern könnten?

Auf der Huysburg gab und gibt es schon ein Programm mit dem Namen „Via vitae – Weg des Lebens“, bei dem Männer im Alter von 20 bis 35 Jahren, zwischen vier Wochen und einem Jahr, „Klosterleben mitmachen“ können. Außerdem ist dort der Kreis der Oblaten stärker in das Leben der Brüder eingebunden. In Trier fehlen bisher solche Formate. Daher konzentrierte sich der angestoßene Prozess in seinem Verlauf immer stärker auf den Trierer Konvent.

Prozessbegleitung

Zunächst suchten wir uns einen Moderator und fanden ihn in Dr. Markus Moninger aus Mainz, der uns schon zweimal hilfreich war. Seitdem begleitet er uns. Er brachte unsere Überlegungen in eine Ordnung und strukturierte den Prozess in „Phasen“, sodass wir Schritt für Schritt gehen konnten. Außerdem griff er „Störungen“ auf, damit sie uns nicht hemmten.

Es gab Aussprachen zwischen den Gruppen der jüngeren und der älteren Brüder und die Jüngeren vernetzten sich stärker, werden doch sie in Zukunft das Leben der Gemeinschaft tragen.

Inspiration

Wir schauten nach Vorbildern für „Mitleben“ in anderen Gemeinschaften, zum Beispiel bei der evangelischen Christusträger Bruderschaft im Kloster Triefenstein, wo wir im Sommer 2021 gemeinsam einen Teil unserer Erholungszeit verbracht hatten. In einer Videokon-



(Foto: Br. Simeon in der Anfangsszene unseres Projektfilms „Mitleben“.)

ferenz führte uns Bruder Christian in die Strukturen und Erfahrungen des dortigen Projekts ein. In unserer eigenen Gemeinschaft konnten die Brüder Athanasius und Ansgar von unserem Angebot „Mönchtum auf Zeit“ in den 1970er-Jahren berichten.

Schließlich legten wir Freundinnen und Freunden unserer Gemeinschaft immer wieder gezielte Fragen mit der Bitte um Stellungnahmen vor. Wir sind dankbar für ihre engagierten Antworten.

Phase 1:

Welche Bedürfnisse haben wir?

Zunächst fragten wir uns noch einmal, was wir selbst unter benediktinischem Geist verstehen, und formulierten vier Punkte:

1. Gottesdienst und Gebet
2. Miteinander und Füreinander der Brüder
3. Hilfe für Arme, Fremde, Kranke und Pilger
4. Verkündigung des Evangeliums Jesu

Zweck unseres Projekts „Mitleben“, so hielten wir fest, sollte es sein, Menschen zu gewinnen, die diese Lebensausrichtung und die damit verbundenen Aufgaben mittragen, und dadurch selbst bereichert werden. Gleichzeitig äußerten wir die Erwartung, dass Mitlebende frischen Wind in das Leben und Wirken unserer Gemeinschaft bringen und uns vielleicht neue Horizonte erschließen. Dass dies unsererseits Veränderungsbereitschaft voraussetzt, machten wir uns gegenseitig an unterschiedlichen Beispielen klar.

Veränderungsbereitschaft

Wir fragten uns, in welchen Bereichen „Mitleben“ stattfinden könnte. An erster Stelle sehen wir da unser Chorgebet; hier ist auch ein Beitrag beim Vorlesen und Vorsingen willkommen. Bei den Mahlzeiten wären Mitlebende natürlich dabei. Und im weiteren Gemeinschaftsleben könnten sie weitgehend an unseren regelmäßigen Veranstaltungen wie



Tagesbesprechung, Wochenkonferenz, Foren, Rekreationen, Ausflügen und vielem mehr teilnehmen.

Die Fähigkeiten und Neigungen unserer Mitlebenden mitdenken

Auch bei den Aufgaben und Diensten wird es viele Möglichkeiten zum Mitleben geben. Innerhalb der Gemeinschaft sind Unterstützung in Küche und Refektorium, bei der Betreuung älterer Brüder oder bei Arbeiten in Haus und Garten denkbar. Im Bereich der Verwaltung könnten Buchhaltung und Fundraising Aufgaben sein. In den Diensten von Matthiaswallfahrt und Gastaufnahme gibt es ein breites Feld von Tätigkeiten – vom Empfang sowie Kaffeekochen und Zimmermachen, über Büroarbeiten bis zum Halten von Gottesdiensten, Vorträgen, Kursen und dem Verfassen von Texten. Und auch bei der Öffentlichkeitsarbeit, im IT-Bereich und im Schammatdorf wäre ein Einsatz möglich.



Beim Zusammentragen unserer Möglichkeiten wurde uns klar, dass wir uns letztlich nach den Fähigkeiten und Neigungen der konkreten Mitlebenden richten wollen. Eine Berufstätigkeit in der Stadt ist deshalb auch nicht ausgeschlossen. Ebenso sollte die Frage des Wohnens nach individuellen Gesichtspunkten entschieden werden. Wir halten dafür Zellen in der Klausur, Zimmer im Gästeempfang oder Wohnungen in Abteinähe für denkbar.

Für den Anfang, so formulierten wir abschließend, suchen wir Menschen, die bereit sind, von einem halben Jahr bis zunächst drei Jahren mit uns zu leben, Chorgebet und Gemeinschaftsleben mitzutragen und nach ihren Fähigkeiten bestimmte Aufgaben und Dienste zu übernehmen.

Phase 2: Welche Menschen wollen wir ansprechen?

Bei Beantwortung dieser Frage kamen wir bald zu dem Schluss, dass wir auch hier den Kreis nicht zu eng ziehen sollten. Unser Angebot wird sich an Männer und Frauen im Alter von 20 bis 70 Jahren (im Einzelfall auch älter) richten. Die katholische Konfession soll nicht Voraussetzung sein, wohl aber die Suche nach Gott. Und wir erwarten von Interessierten, dass sie sich auf ein Mitleben ernsthaft einlassen wollen.

Suche nach Gott

Wir fragten uns, wen unser Angebot ansprechen könnte, und kamen zu dem Ergebnis, dass es Menschen vor Beginn von Ausbildung oder Studium sein könnten, die erst einmal etwas anderes machen wollen; Menschen, die während Studium / Arbeit eine Auszeit nehmen oder sich nach Beendigung einer Tätigkeit orientieren wollen; aber auch Menschen,

(Fotos vom Leben im Kloster, das nicht nur im Film ein Mehrgenerationenleben ist: Br. Ansgar und Br. Stephanus (oben) sowie Br. Hubert und Br. Daniel bei der Wäscherückgabe.)

die bereit sind, sich während oder nach ihrem Berufsleben bei uns zu engagieren. Wir machten uns bewusst, dass für jeden Einzelfall vorher die Fragen der Finanzen und der Sozialversicherung geklärt werden müssen, und zogen verschiedene, jeweils geeignete Modelle in Erwägung.

Für beide Seiten stellt die Entscheidung, einen gemeinsamen Weg zu beginnen, ein gewisses Wagnis dar. Deshalb überlegten wir uns, dass es in jedem Fall vorher Gespräche und eine Zeit des Ausprobierens geben muss. Dabei wäre mit den Interessent:innen zu klären, welche konkreten Erwartungen wir aneinander haben und ob wir menschlich zueinander passen.

Phase 3: Welche Begleitung wollen wir Mitlebenden anbieten?

Damit Mitlebende sich bei uns einleben können, brauchen sie einen festen Ansprechpartner unter den Brüdern. Bei ihm könnte der Mitlebende in zunächst wöchentlichen Gesprächen sein eigenes Erleben von Gebet, Gemeinschaft, Brüdern und von sich selbst thematisieren. Sollte sich daraus eine Auseinandersetzung mit der eigenen Gottesbeziehung, mit dem Leben in Gemeinschaft und mit der eigenen Biographie ergeben, stünde der Ansprechpartner für einen Austausch über diese Themen zur Verfügung.

Ein zweiter Bruder wird, so fanden wir, erforderlich sein, damit Mitlebende sich in unserem Alltag zurechtfinden. Dazu muss auch ein praktischer Teil gehören, z.B. eine Einweisung in die Bedienung der Spülmaschine, und die Einteilung und Anleitung bei der Arbeit.

Außerdem möchten wir noch auf einer anderen, geistigen Ebene mit Mitlebenden ins Gespräch kommen. Uns wären Themen wie Gottesdienst, Mönchtum und Gemeinschaft wichtig. Diese Themen könnten in Gesprächsreihen

mit einzelnen Brüdern ihren Platz finden. Wir waren uns einig, dass solche Gesprächsreihen sich an Erforderlichkeit und Bedürfnis orientieren sollten. Was brauchen die Einzelnen, damit sie unser Leben äußerlich und innerlich mitvollziehen können? An was haben die Einzelnen ein besonderes Interesse? Im Kreis



(Fotos vom Klosteralltag mit und ohne Kamera: im Chorgebet sowie beim Spülen oder Kartenspielen: Br. Daniel, Br. Matthias, Br. Eucharius, Br. Simeon.)



der Gemeinschaft könnten die Mitlebenden uns Brüdern an ihren Erfahrungen und Auffassungen Anteil schenken.

Nach diesen drei Phasen kamen wir zu dem Schluss, dass wir das Allermeiste bedacht hatten, was theoretisch im Vorfeld zu klären war.

Phase 4: Wie finden wir Mitlebende?

In der bisher letzten Phase machten wir uns Gedanken darüber, wie und wo wir unser Projekt vorstellen und publik machen können. Schnell wurde uns klar, dass es über die Homepage und über den Mattheiser Brief hinaus präsent werden sollte. In einem ersten Brainstorming kristallisierte sich schon bald der Vorschlag heraus, eine alte Idee aufzugreifen und einen kurzen Film zu drehen, in dem wir Menschen einen Einblick in unseren Alltag geben und gleichzeitig unser Projekt präsentieren könnten. Eine

kleine Gruppe von Brüdern erstellte daher zusammen mit unserem Moderator Dr. Moninger ein Drehbuch. An einem sonnigen Wochenende Anfang September nahmen wir dann die einzelnen Filmszenen auf. Hilde Schöwer-Greichgauer, die schon seit Jahren die Öffentlichkeitsarbeit der Abtei betreut, unterstützte uns beim Dreh als versierte Kamerafrau und schnitt schließlich das umfangreiche Filmmaterial. Bei der technischen Ausstattung beriet und half uns Dr. Moninger.

Einen authentischen Einblick ins Klosterleben geben – nicht nur im Film

Uns war wichtig, einen möglichst authentischen Einblick in unser Klosterleben zu geben, ohne die sonst üblichen Klischees zu zeigen. In den Szenen des Films wurden auch Freundinnen und

(Fotos: Br. Matthias im Klosterladen und Br. Athanasius mit einer Pilgergruppe an der Matthias-Memoria: zwei tolle Tätigkeitsfelder zum Mitleben und Mitarbeiten.)

Zu unserem „Projekt Mitleben“ wird es eine eigene Homepage geben. Sie wird neben dem Film weitere Videos enthalten. Was die genau zeigen werden, wissen wir im Moment selbst noch nicht. Es werden aber Beiträge von uns Brüdern sein, in denen wir von unseren Erfahrungen mit dem Leben in St. Matthias berichten und Persönliches zum „Mitleben“ sagen.

Freunde unserer Gemeinschaft eingebunden. Während der Filmaufnahmen waren alle Beteiligten ganz bei der Sache und wir hatten zusammen ein intensives Wochenende, bei dem auch der Humor nicht zu kurz kam.

Während der Kapitelstage auf der Huysburg Anfang November konnten wir einen ersten Entwurf des Films anschauen und Rückmeldungen dazu geben. Der fertige Film wird voraussichtlich Mitte Februar 2025 veröffentlicht.

Ende und Anfang

Ein ganzes Jahr lang haben wir unser Projekt entwickelt, im Plenum, in Gruppen und in Einzelarbeit. Es gab viele Diskussionen, oft in Videokonferenzen, die in Ergebnispapiere mündeten, und schließlich den Dreh des Filmes. Wir sind in dieser Zeit spürbar zusammengewückt. Nun sind wir voll Zuversicht, dass sich Menschen finden werden, die sich

uns als Mitlebende anschließen. Wir freuen uns auf sie und sind neugierig auf ihre Fragen und Antworten.

Am Ende des Films sagt Bruder Daniel, in der Pfortentür stehend, den Satz: „Die Tür lasse ich schon einmal offen...“ An Sie, an Euch haben wir die Bitte, anderen von dieser offenen Tür zu erzählen. – Vielen Dank dafür!



(Foto oben:
Als Mönche in der Stadt leben wir in lebendiger Nachbarschaft:
Br. Simeon und Br. Matthias auf dem Sommerfest im Schammatdorf.
Foto unten:

Schlusszene unseres Films mit Br. Daniel in der in mehrfacher Hinsicht geöffneten Tür unserer Abtei.)



Für Sie gelesen und aufgelesen

Am 28. Oktober 2024 ist Bischof Franz Kamphaus verstorben. Loyalität mit Rückgrat zeichneten den unerschrockenen Kirchenmann aus, eine klare und verständliche Sprache sowie ein beeindruckend einfacher Lebensstil. Ganz bewusst möchten wir ihn hier zu Wort kommen lassen. Ausgewählt haben wir einen Auszug aus seinem Hirtenbrief zur Asylfrage aus dem Jahr 1986 – wie geschrieben für unsere Zeit:

Täglich erhalte ich Briefe, die den Teufel an die Wand malen und tief sitzende Ängste verraten. Da ist von der „drohenden Asylantenflut“ die Rede und von der „Flüchtlingsschwemme“, von „Schmarotzern“ und „Parasiten“. Es wird davor gewarnt, „alle Unzufriedenen der Dritten Welt in unser überbevölkertes Land aufzunehmen“. Werden wir um den verdienten Lohn unserer jahrzehntelangen Aufbauarbeit gebracht? Wohnen wir nicht ohnehin schon auf engem Raum mit vielen arbeitslosen Landsleuten? Fragen über Fragen, denen wir uns nüchtern stellen müssen. Wo Angst nicht ernstgenommen und aufgearbeitet, sondern gar verantwortungslos aufgewühlt und hochgepeitscht wird, da werden Mitmenschen zu Gespenstern. Oder sie werden zum Sündenbock gestempelt, der an der steigenden Gewalttätigkeit und am zunehmenden Drogenmissbrauch schuld ist. [...]

Was erwartet Gott von uns?

Wir machen es uns zu leicht, wenn wir behaupten, der größte Teil der Asylbewerber missbrauche unser Recht, um in den Genuss des Wohlstandes zu gelangen. Die weit aus meisten Flüchtlinge kommen aus Ländern, in denen Krieg, Terror oder Hunger herrschen. Gerade die Menschen der Dritten Welt hängen an ihrer Heimat und ziehen nicht ohne Not in die Fremde. Sicher gibt es auch solche, die aus fragwürdigen Motiven zu uns kommen. Und es gibt sog. Schlepperorganisationen, denen gerade im Interesse der Asylanten und Flüchtlinge das Handwerk zu legen ist. Aber es ist unverantwortlich, vom Missbrauch her den ganzen Problembereich in Misskredit zu bringen.

Was ist in dieser Frage der Maßstab für Christen? Was erwartet Gott von uns? Schauen wir auf Jesus. Sein Leben beginnt mit der Herbergssuche Josefs und Marias. Unterwegs kommt er zur Welt. Und schon bald muss er vor dem politischen Druck des Herodes nach Ägypten fliehen. Er geht ins Exil, er bittet um Asyl. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf...“ (Joh 1,11). Jesus ist Zeit seines Wirkens unterwegs gewesen von Ort zu Ort, wie ein Wanderprediger. Er hat mit seinen Jüngern die Fremde zu spüren bekommen. „Der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20).

[...] Weil wir selbst „Fremde und Gäste sind in dieser Welt“ (1 Petr 2,11), dürfen wir den Fremden nicht abweisen. Er ist Mensch wie wir. Und er trägt die Züge Christi: „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35).

In der so genannten Asylfrage steckt also bei Licht besehen eine Gottesfrage an uns, die Einheimischen. Er steht vor der Tür. Öffnen wir ihm?

Aus:

Franz Kamphaus: *Den Glauben erden. Zwischenrufe, Freiburg 2001, S. 140-142.*

(Motiv rechts: Flucht nach Ägypten. Moderne Ikone in der koptischen Pfarrei „Mary, Lady of Peace“, in Kairo, wo die Menschen spürbar stolz darauf sind, der hl. Familie einst Zuflucht gewährt zu haben.)



ΗΣΑΝΑΣ ΠΙΝΙΟΥΤΑ

ΖΕ ΥΝΗΘΟ

Ν ΖΕ ΠΟ

ΑΡΧΑΓΓΕΛΟΝ ΑΝΑΓΕΝΝΕΤΟΝ

Warum bleibt die Kirche notwendig?

Auch angesichts von Mitgliederverlust und Einflusseinbußen

Vortrag von Dr. h.c. Wolfgang Thierse auf der Huysburg

Eingeladen vom Förderverein Huysburg e.V. hat Wolfgang Thierse am 8. Juni 2024 im Romanischen Saal des Klosters Huysburg einen öffentlichen Vortrag zum oben genannten Thema gehalten – worüber wir uns als Konvent sehr gefreut haben.

Wolfgang Thierse ist Katholik und seit 1990 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Von März bis Oktober 1990 gehörte Thierse der ersten frei gewählten Volkskammer der DDR an.

Von 1998 bis 2005 war er Präsident des Deutschen Bundestages und im Anschluss bis 2013 dessen Vizepräsident.

Seine Analyse, seine Hinweise und Akzente sind mehr als anregend. So danken wir ihm herzlich für die Erlaubnis, seinen Vortrag hier abdrucken und damit all unseren Freundinnen und Freunden zugänglich machen zu können.

(Die Hervorhebungen im Text stammen vom Vortragenden selbst.)



Ich sage nichts Originelles, wenn ich feststelle: Wir erleben einerseits eine tiefe **institutionelle Krise der christlichen Kirchen**.

Kirche ist nicht mehr eine unhinterfragte Sozialform von Religion. Sie steht – wenn nicht unter Rechtfertigungszwang – so doch mindestens unter Begründungspflicht. Eben: Wozu braucht man Kirche? Warum ist sie, warum bleibt sie notwendig? Andererseits erleben wir eine „Gotteskrise“, denn der christliche Glaube ist weithin auf dem Rückzug, jedenfalls in unserem Land und in Europa (allerdings nicht auf dem Globus insgesamt).

Sie kennen die Situation, die Zahlen. Die Mitgliedschaft in den beiden großen Konfessionen ist unter 50 Prozent der Bürger unseres Landes gesunken. Nicht nur die Zahl der Gottesdienstbesucher, sondern die Zahl der an Gott Glaubenden, der Religiösen ist dramatisch im Sinkflug. Die Prognosen sind bedrückend: Bis 2060 sollen die Kirchen die

Hälfte ihrer Mitglieder verlieren. Manche sprechen von einer „Massenflucht“ auch von Engagierten, von einer „Kernschmelze“. Solche Beobachtungen und Befunde verderben natürlich die Stimmung und drücken auf das Selbstbewusstsein von Christen.

Da ist es vermutlich kein Trost, verhilft aber vielleicht zu einem sachlicheren, nüchterneren Blick, wenn man auf größere Zusammenhänge verweisen kann:

- Der Religionsmonitor teilt uns mit: Kirchenmitgliedschaft nimmt ab, aber nicht einfach auch Religiosität, die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) meint das Gegenteil. Trotzdem: Wir leben nicht in einer (nur) säkularen Gesellschaft, sondern in einer **religiös-weltanschaulich pluralen Gesellschaft** – so wie ja auch christlicher Glaube und Religion, auch Agnostizismus und Atheismus insgesamt individueller, vielgestaltiger, freier und also pluraler gelebt werden.

- Die institutionelle Krise der Kirchen ist Teil einer allgemeinen Krise der Institutionen in unserer Gesellschaft, in unse-

rer Demokratie. Staat, Parteien, Gewerkschaften, Familie, öffentliche Medien leiden darunter. Man begegnet ihnen immer mehr mit Distanz, Misstrauen, Ablehnung und Wut, was zunehmend zu einem Problem für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft und für die Zukunft unserer Demokratie werden dürfte.

- Dem zugrunde liegt ein tiefgehender Prozess, für den die Soziologen die Begriffe Individualisierung und Singularisierung verwenden. Damit verbunden ist, ohne Zweifel, ein positiver Gewinn an individueller Souveränität und subjektiver Freiheit, aber auch eine Entfremdung von sozialen Bindungen und Selbstverständlichkeiten, von kulturellen Einbettungen und Milieus. Was auch die Gemeinschaft namens Kirche trifft.

- Wenn dann noch schwere innere **erschütterungen der Glaubwürdigkeit der Kirche**, ihrer moralischen Autorität hinzukommen, also der abgrundtiefe Missbrauchsskandal zunächst in der Katholischen Kirche, der aber nun ebenso die Evangelische Kirche trifft (der der volle und schmerzliche Aufklärungsprozess wohl erst noch bevorsteht) – dann muss Kirche sich mehr denn je rechtfertigen, muss sie sich und den Anderen, der kritischen Öffentlichkeit ihre Notwendigkeit, ihren Existenzgrund ins Bewusstsein rufen und erklären, warum man Kirche braucht, warum sie notwendig bleibt.

Ich versuche zu dieser Frage sieben Bemerkungen zu machen.

1.) Zunächst und vor allem hat die **Kirche sich selbst ihres Auftrags zu vergewissern**, immer wieder neu. Aber dieser Auftrag ist nicht neu. Die Kirche hat nämlich eine alte Geschichte zu erzählen und deren Erlösungsversprechen sichtbar und für uns verständlich zu machen. Oder, um es vertrauter zu sagen: Auftrag der Kirche ist es, das Wort Gottes, die frohe Botschaft des Evangeliums, zu verkünden, in Wort und in Tat, gelegen oder ungelegen.

Das ist ihr Kern, das gilt noch, das muss weiter gelten, sonst macht Kirche sich überflüssig. Dem hat ihre institutionelle Gestalt, haben ihre Aktivitäten und auch ihre Modernisierungsanstrengungen zu dienen. Sonst macht sie sich überflüssig. Sonst wird sie zu einem sozialen und moralischen Dienstleister. Nach denen gibt es gewiss kräftigen Bedarf und das muss Kirche wohl auch sein. Aber das wäre nicht ihr Unterscheidendes, das ihr Besondere und Eigene.

Die frohe Botschaft des Evangeliums ist der Kern

2.) Die Kirche lebt ja mit und in einem grundlegenden Widerspruch: Der christliche Glaube ist ziemlich anspruchsvoll. Es ist der Glaube an **die universelle Botschaft** von der Liebe, die allen Menschen gleichermaßen gilt, die eine Hoffnung für alle verkündet, die zu einem moralischen Universalismus verpflichtet. Diese Botschaft, und dieser Glaube müssen aber verkündet, gelebt, tradiert werden in immer historisch begrenzter, fehlbarer sozialer Lebens- und Organisationsform. Diese ist – wie wir im Blick auf die Geschichte der Kirche doch wissen – immer gefährdet durch Ideologierungen und Instrumentalisierungen, durch ihren Missbrauch zur Begründung von Herrschaft und Gewalt, durch Machtvermischungen mit Politik und Staat, durch jeweils begrenzte Inkulturationen, durch unendliches menschliches Versagen.

An die Irrtums- und Fehlbarkeitsgeschichte, die Sünden- und Verbrechensgeschichte der Kirche zu erinnern, ist jedoch keine Absage an Kirche als Institution überhaupt, aber die **Absage an eine institutionell versteinerte Kirche**, die sich selbst vergötzt oder sich zum Zweck macht. Dass Christentum auch nach 2000 Jahren in institutioneller Form noch existiert, beweist ja doch auch eine

erstaunliche Wandlungs- und Erneuerungsfähigkeit – wenn die Kirche weiß und sich immer wieder daran erinnert und misst, dass das, was sie verkündet, größer ist als sie selbst.

3.) Man könne auch ohne Kirche Christ sein, das meint laut Religionsmonitor eine Mehrheit der Befragten. Ich halte das für eine Illusion, jedenfalls dann, wenn Christsein nicht nur eine Patchwork-Religiosität meint (die ich nicht einfach verdammen will). So wenig man Mensch werden kann ohne Familie, so wenig man Individuum sein kann ohne die Gemeinschaft der anderen, so wenig man Bürger sein kann ohne die Ordnungen der Gesellschaft, so wenig man Demokrat sein kann ohne die Demokratie als Regelwerk und Institutionengefüge – so wenig kann man Christ werden und als Christ leben ohne die Gemeinschaft der Glaubenden. Kirche, das meint ja nicht nur das Haus, die Institution, die Hierarchie, sondern meint vor allem die Gemeinschaft derer, die glauben, die als „wanderndes Volk Gottes“ (wie die unübertreffliche Formulierung des 2. Vaticanums lautet) unterwegs sind.

Auf Dauer gibt es christlichen Glauben nicht ohne die **Kirche als Institution der Vergemeinschaftung**, ohne deren kulturelle Prägekräfte, ohne den Traditionszusammenhang, den sie darstellt und vermittelt, ohne ihr Gedächtnis, ohne ihre sakralen Räume, ohne ihre Wunder der Musik und der Kunst, ohne ihre Gesellungsformen, ihre Riten. Wir beten „Vater unser“. Und wissen: Glauben kann nicht gelebt und nicht durchgehalten werden, ohne andere Menschen, die meinen Glauben teilen, ihn zu unserem Glauben machen. (Nach der KMU sind die entscheidenden Faktoren für die Entwicklung von Religiosität, von religiöser Prägung in der Evangelischen Kirche der Konfirmationsunterricht und in der Katholischen Kirche die Familie.)

Meine Erfahrung als Christ in der DDR (die ja eine Art weltanschaulicher Erziehungs-Obrigkeitsstaat war) ist vor allem gewesen: Wir haben als Christen überlebt, weil wir unser Christsein in gemeindlich-gemeinschaftlicher und ökumenischer Praxis gelebt haben. (Aber zugleich ist es dem atheistischen Staat gelungen, den Traditionszusammenhang, den die Kirche darstellt, zu zerstören und sie zu etwas Fremdem zu machen. Und Ostdeutschland zu einem der religionslosesten Regionen des Globus.)

4.) Die Kirche, also die institutionell verfasste Gemeinschaft der Glaubenden ist in unserer demokratischen Gesellschaft ein durchaus wichtiger Akteur: Als sichtbarer Teil der Zivilgesellschaft, als ein Gegenüber (Partner? / Widerpart?) eines Staates, der nach unserem Grundgesetz umfassende Religionsfreiheit garantiert. Diese Tatsache erlaubt und, ja, verlangt den Blick „von außen“ auf die Kirche und ihren Dienst, ihre „Brauchbarkeit“ für die Gesellschaft. Was also kann, was sollte die Antwort aus der Perspektive der Gesellschaft sein, auf die Frage, warum man Kirche braucht, warum sie notwendig bleibt?

Wer sind wir?

Was verbindet uns?

Nun, wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft, geprägt von sozialer, ethnischer, kultureller, religiös-weltanschaulicher Vielfalt. Diese Vielfalt ist keine Idylle, sondern voller Konflikte. Wir erleben es gerade. Angesichts der gewachsenen und zunehmenden Diversität wird die Frage nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt wichtiger und wichtiger. Wer sind wir? Was verbindet die Menschen in unserer Gesellschaft, die doch nach Herkunft, Prägung, Orientierung so verschieden sind? Was ist das gemeinsame Wir?

Pointiert gesagt, Vielfalt entsteht und entwickelt sich in einer entgrenzten

Welt „von selbst“. Vielfalt erzeugt aber nicht von selbst **Gemeinschaftlichkeit, sozialen Zusammenhalt**. Es bedarf viel mehr grundlegender Gemeinsamkeiten, die die so vielfältig verschiedenen Menschen miteinander verbinden. Um die muss man sich kümmern!

Zu dieser Gemeinsamkeit gehört zuerst und selbstverständlich die **gemeinsame Sprache** (hoffentlich gilt das noch).

Sodann gehört dazu, selbstverständlich, die **Anerkennung von Recht und Gesetz**, also der Regeln unseres Rechts- und Sozialstaates, die schließlich für alle gleichermaßen zu gelten haben. Also der viel gerühmte und geforderte Verfassungspatriotismus. (Aber ist der nicht eine ziemlich abstrakte und unsinnliche, unemotionale „zivile Religion“.)

Und gewiss wird gesellschaftlicher Zusammenhalt auch erzeugt durch die Beziehungen, die wir über den **Arbeitsprozess** und den **Markt** miteinander eingehen, als Arbeitskräfte und Konsumenten. Durch Kooperationen, durch das alltägliche Zusammenwirken der Menschen wird der Fortbestand der Gesellschaft gesichert, das Beziehungsgeflecht erzeugt, indem wir unsere Abhängigkeit von den Anderen als Gesellschaftsmitglieder erfahren.

Und selbstverständlich gehört auch die sichtbare **Anstrengung um soziale Gerechtigkeit** also, die faire Verteilung von Chancen und Pflichten, von Früchten und Lasten, zu den elementaren Voraussetzungen gelingenden Zusammenhalts (das ist eine der wichtigen Aufgaben demokratischer Politik!)

Über all dies bisher Genannte, dies eigentlich Selbstverständliche und Notwendige hinaus bedarf es, so meine ich, grundlegender Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen in dem, was wir **Maßstäbe, Normen** oder **Werte** nennen. Es bedarf tendenziell gemeinsamer

Vorstellungen von Freiheit und ihrer Kostbarkeit, vom Inhalt und Umfang von Gerechtigkeit, vom Wert und der Notwendigkeit von Solidarität, gemeinsamer oder wenigstens verwandter Vorstellungen von sinnvollem und gutem Leben, von der Würde jedes Menschen, von der Integrität der Person, von Toleranz und Respekt. Also in den unsere liberale, offene Gesellschaft tragenden Überzeugungen – und ebenso auch in den geschichtlich geprägten kulturellen und sittlichen Normen, Erinnerungen, Traditionen.

*Das Fundament
gelingenden Zusammenlebens
muss immer wieder neu
erarbeitet, weitergegeben,
vitalisiert, vorgelebt, erneuert werden.*

Dieses nicht unmittelbar politische, sondern **ethische und kulturelle Fundament gelingenden Zusammenlebens** – das ist nicht ein für alle Mal da, sondern es ist gefährdet, ist umstritten, kann erodieren. Es muss immer wieder neu erarbeitet werden, es muss weitergegeben, vitalisiert, vorgelebt, erneuert werden. Das ist der Sinn des so oft zitierten Satzes des ehemaligen Verfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Der freiheitliche, säkulare Staat lebt von Voraussetzungen, die er nicht selbst garantieren kann.“ Die Verantwortung für diese Voraussetzungen, für dieses ethische Fundament unseres Zusammenlebens tragen – über die spezielle Zuständigkeit des Bildungssystems hinaus – alle Bürger, insbesondere die kulturellen Kräfte einer Gesellschaft und darin eben auch und in besonderer Weise Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften und zwar in der Debatte miteinander.

An dieser Stelle ist nun wieder von den Christen, den Kirchen zu reden: Sie haben teil an dieser Verantwortung, haben geradezu die Pflicht, an der Debatte teilzunehmen. Gewiss nicht sie allein in

pluralistischen Gesellschaft, nicht die Christen und die religiösen Menschen allein und selbstverständlich nicht so, dass die Kirchen noch triumphalistisch daherkommen könnten. Sondern sie müssen sich in einer pluralistischen Gesellschaft als **Dialogpartner** verstehen, sich in die Debatte, ja auch in den Streit einbringen, ohne jede Privilegierung. Aber sie sollten dabei auch nicht leisetreterisch und nicht ängstlich sein, wenn sie ihre eigene Sache vertreten.

Kirchen als Dialogpartner

Deren Überzeugungskraft hängt allerdings immer mehr davon ab, ob und inwieweit sie fähig sind zu selbstkritischer Reflexion und selbstkritischer Praxis. Das gilt zumal für die katholische Kirche nach der moralischen Katastrophe des Missbrauchsskandals, der vielfachen sexualisierten Gewalt. Die künftige Glaubwürdigkeit der Kirchen, ob ihnen überhaupt noch jemand zuzuhören bereit ist, wird ganz wesentlich davon bestimmt sein, wie konsequent und ehrlich sie mit diesem Skandal umgehen. Die Aufklärung wird nicht mehr nur Sache der Kirche selbst sein können. In einer offenen Gesellschaft wird eine geschlossene, sich abschließende Institution immer weniger eine positive Rolle spielen können.

5.) Eine positive Rolle in der Gesellschaft spielen – diese Erwartung und dieser Anspruch soll und darf die Kirche nicht zu einer „**Moralagentur**“ verkürzen, die einer zerstrittenen, zerklüfteten Gesellschaft den moralischen Kitt zu liefern hätte. Dazu beitragen kann und soll sie wohl, aber die Kirche kann dies nur, wenn sie sich **nicht** auf eine Moralagentur reduzieren lässt. Sondern, wenn sie ganz bei sich bleibt, bei ihrem ureigensten Auftrag: Von Gott und seiner Gegenwart zu reden und zu zeugen, vom Glauben an etwas, das bedingungslos und unverfügbar ist. Wenn sie nicht vergisst

und verdrängt, dass „Glauben das zweckloseste Tun des Menschen ist, purem Vertrauen ohne jegliche Absicherung“ (so hat es zutreffend präzise der Münchner Pfarrer Reiner Maria Schüßler gesagt).

Ureigenster Auftrag: Gott und seine Gegenwart bezeugen

Ganz modern, ganz zeitgemäß sein zu wollen, alle ärgerliche Fremdheit, alle **anstößige Ungleichzeitigkeit** tilgen zu wollen, das würde die Kirche unsichtbar und überflüssig machen. Ohne die widerborstige Erinnerung daran, dass der Mensch nicht Gott ist und nicht Gott sein soll, wäre die Kirche tatsächlich nur eine Moralagentin unter anderen.

An Gott zu glauben, heißt doch zu wissen: Wir Menschen sind nicht selber Gott. Das mag eine Kränkung des menschlichen Selbstbewusstseins sein. Aber dieser Glaube kann befreien: Von der **Selbstüberschätzung**, alles selbst schaffen, leisten zu können. Und von der **Selbstüberforderung** alle Probleme und Konflikte selbst lösen zu müssen. Von der illusionären Leistungsideologie, dass man seines Glückes Schmied sein könne, sein müsse. Der Glaube warnt vor einem allzu selbstherrlichen Verständnis von menschlicher Autonomie. Der Glaube kann schützen vor Resignation und Verzweiflung und Zynismus, die aus dem Scheitern der Selbstansprüche folgen.

Aus diesem Glauben kann ein größeres Selbstvertrauen, ein gelasseneres Selbstbewusstsein gewonnen werden, weil es auf Gottvertrauen gründet. „So der Herr will und wir leben“, das ist Ausdruck solchen hoffnungsvollen Vertrauens. Aber eben nicht der Selbstgewissheit. Und genau das könnte und sollte eine motivierende Kraft sein, für die Bewältigung der so viel Angst und Unsicherheit erzeugenden Krisen und Konflikte der Gegenwart.



An diesem Glauben festzuhalten, ihn zu bezeugen, zu ihm zu ermuntern, das kann und sollte der Dienst der Kirche an der Gesellschaft sein, auch und gerade an der Politik, in Widerspruch und Widerstand zu den **totalitären Ansprüchen und Gefährdungen des Politischen**. Darum braucht man die Kirche! Die moderne Gesellschaft, unsere moderne Demokratie ist durchaus auf diese „unmoderne“ Ressource angewiesen. Darin muss die spannungsvolle, anstößige und zugleich menschengemäße Ungleichzeitigkeit der Kirche bestehen. Der Literaturnobelpreisträger dieses Jahres Jon Fosse sagt es so: „Heute ist die Kirche eine der letzten Institutionen, die dem Streben nach Geld etwas entgegengesetzt: die Bedeutung der Seele, die Würde des Lebens“.

Menschengemäße Ungleichzeitigkeit der Kirche, das meint die Kirche als Institution mit dem Sinn für das Unverfügba-

re, mit dem Mut und der Demut zur Selbsttranszendenz, mit dem Angebot einer überschießenden Hoffnung. Als Institution, in der die Traditionen von Liebe, Gerechtigkeit, Versöhnung weitergetragen werden. Eine Schatzkammer der Erinnerung. Eine Erzählgemeinschaft von Geschichten von gutem, gelingenden Leben, mit der Bibel beginnend und nicht mit ihr endend. Eine Gemeinschaft der Leidempfindlichen und deshalb Betenden. Ein Begegnungs- und Resonanzraum der sozial, kulturell und ethnisch Verschiedenen, die vor Gott gleich und im Glauben gemeinsam sind.

In der Kirche, im Gottesdienst werden wir – wenn's gut geht – nicht vor allem als Wirtschaftsakteure, also als Arbeitskräfte oder Konsumenten, als Staatsbürger, als Mediennutzer, als Sport- oder

(Foto: Wolfgang Thierse während seines Vortrags im Romanischen Saal des Klosters Huysburg.)

Naturbegeisterte usw. usf., nicht in unseren verschiedenen sozialen Rollen angesprochen – sondern als liebende, leidende, als beziehungsbedürftige und hoffende, als sterbliche Menschen. Und darin sind wir alle gleich, trotz unserer verschiedenen sozialen Rollen. Daraus sollte die pastorale Schlüsselaufgabe der Kirche folgen: Die Bewältigung des „säkularisierungsresistenten Beziehungsproblems“ menschlicher Existenz, menschlicher Daseinsdeutung.

*In der Kirche werden wir
als liebende, leidende,
beziehungsbedürftige,
sterbliche Menschen angesprochen*

Was alles soll ich noch (pathetisch) über die Kirche sagen?!

Vielleicht noch dies – mit Blick auf die eingangs skizzierte Situation, den Mitgliederschwund. Eine Entwicklung, der sich – wenn wir tapfer sind – ein positives Momentum abgewinnen lässt: Wir gehen einer **Kirche der freiwilligen Entscheidung** entgegen. Mir kommt das vertraut vor. Wir Christen wurden in der DDR zur Minderheit. Und Minderheit heißt: Nichts ist selbstverständlich, nichts ist vorgegeben durch den stummen Zwang des Milieus, alles ist – tendenziell wenigstens – Entscheidung, für die einzustehen man von Kindheit zu lernen hatte. Ich will nichts nostalgisch glorifizieren. Aber wir sollten auch nicht nur schwarz sehen!

6.) **Diakonie** und **Caritas** (um endlich von ihnen zu sprechen), tätiges Zeugnis also, sie gehören zum Wesen von Kirche. Sie sind aber notwendig mehr als individuelle und gewiss löbliche Mildtätigkeit. Sie sind unweigerlich auch Einmischung in den demokratischen Streit – nicht als parteipolitische Stellungnahme, sondern viel mehr als Widerspruch oder Zustimmung, wenn es um Grundfragen des Lebens und des Zusammenlebens geht, als



*Mitgliederschwund in der Kirche:
Wolfgang Thierse entdeckt hierin auch
ein positives Momentum hin zu einer
Kirche der freiwilligen Entscheidung
jenseits von Milieuzwängen.*

theologisch begründete und zugleich sach-argumentative Intervention. Mögen auch viele Bürger den Kirchen nicht mehr folgen, deren moralische Unterweisungen für ihr persönliches Leben nicht mehr für wichtig halten: Die **Erwartung an die Kirchen**, sich zu äußern, wenn es um Grundfragen des Lebens geht, diese Erwartung ist – ausweislich demoskopischer Untersuchungen und auch der KMU – immer noch vorhanden (trotz des dramatischen moralischen Reputationsverlustes der Katholischen Kirche). Und die Kirchen sollten sich auch nicht irritieren lassen, dass sie für viele Menschen bestenfalls noch „Anstalten der stellvertretenden Moral“ sind: „Die sollen vorleben, was mir fremd geworden ist.“ Eine gewiss widersprüchliche Erwartung, aber doch eine Erwartung. (Deshalb war die eindeutige und klare Stellungnahme der katholischen Bischöfe zur AfD gut und notwendig.)

Christentum als bedeutende Quelle sozialer Integration

Die Kirchen können sich der Öffentlichkeit und dem Dienst an der Gesellschaft gar nicht entziehen und wollen es vernünftigerweise auch nicht. (Genau das entspricht auch den Erwartungen der Menschen, wie die KMU wieder belegt hat.) Ein Blick in die soziale und politische Realität zeigt: Unsere Gesellschaft und auch der demokratische Staat leben vom Engagement seiner Bürger, leben von deren Motivation, das eigene Interesse immer wieder neu auf das Gemeinwohl hin zu relativieren und zu übersteigen. Dabei spielen Angehörige von Religionsgemeinschaften eine wichtige Rolle. Sozialwissenschaftliche Studien belegen immer wieder, dass christliche Religion über Identitäts- und Statusgrenzen hinweg integrierend wirkt und „brückenbildendes Sozialkapital“ (so der soziologische Terminus) bildet, also eine bedeutende Quelle sozialer

Integration ist. Christen engagieren sich deutlich mehr ehrenamtlich als andere in unserer Gesellschaft, auch das ist ein Ergebnis der KMU.

Religiösen Menschen kommt demnach eine für den gesellschaftlichen Zusammenhalt unersetzliche Funktion zu. Dies zu betonen, bedeutet keinen Ausschließlichkeitsanspruch zu erheben und übersieht nicht die integrativen Leistungen anderer Gemeinschaften.

Unser Land profitiert vom Engagement der Christen

Als Politiker füge ich hinzu, dass der säkulare demokratische Staat sehr dumm wäre, wenn er auf dieses Potenzial verzichten würde. Selbstbewusst darf man wohl sagen: Christen und Kirchen haben Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland mitgestaltet, durch ihr politisches Engagement, ihre sozialen Leistungen, ihre Bildungsarbeit, ihre moralischen und religiösen Interventionen. Das Christentum ist ein prägender Teil unsres Landes und dieses, bei allen Unzulänglichkeiten, ganz gut damit gefahren. Es hat vom Engagement der Christen durchaus profitiert.

Grundsätzlich gilt: **Der weltanschaulich neutrale demokratische Staat bleibt auf Menschen angewiesen, die sich in Weltanschauungs- und Religionsfragen nicht neutral verhalten** – die sich aber ausdrücklich auf Fairness und Friedfertigkeit im Verhältnis zueinander verpflichten lassen. Diese nicht neutralen Bürger machen den Staat – mit ihrem Gottesglauben oder ihrem Unglauben. Und die machen auch die Kirche.

7.) Wir befinden uns gegenwärtig in einer turbulenten Zeit. Von einer „**Zeitenwende**“ ist die Rede. Und tatsächlich erleben wir die Gleichzeitigkeit von Kriegen, von dramatischen, krisenhaften Problemen und Veränderungsnotwendigkeiten. Ich nenne sie nur in Stichworten:

Es beschleunigt sich die krisenhafte **Globalisierung** mit ihren ökonomischen, technischen und wissenschaftlichen Entgrenzungen. Es verstärken sich die Flucht- und **Migrationsbewegungen**. Unsere Gesellschaft wird ethnisch, kulturell, religiös-weltanschaulich pluraler – eine Entwicklung voller Konfliktpotenzial. Wir wissen noch nicht genau, wie sehr die Entwicklung der **Künstlichen Intelligenz** unser Leben und unsere Arbeit verändern wird. Die fundamentale **ökologische Bedrohung** verlangt eine radikale Änderung unserer Produktions- und Lebensweise und die Abkehr vom Wachstumszwang. Die Gefahr ist groß, dass eine neue **politisch-militärische Polarisierung** in der Welt die globalen Anstrengungen zunichtemacht, die diese miteinander zusammenhängenden Krisen erfordern.

Es wird sehr viel zu bestehen sein, individuell und kollektiv. Und die Fülle der Probleme und Veränderungen verstärkt schon jetzt das Bedürfnis nach Vergeisserungen und Verankerungen, nach Identität, Sicherheit, Beheimatung. Die Gefühle der Unsicherheit, der Gefährdung des Vertrauten, der Infragestellung dessen, was Halt und Zusammenhalt gibt, die Abstiegsängste sind aber höchst ungleich verteilt: zwischen Reich und Arm, zwischen den Starken und Schwachen, zwischen Modernisierungsgewinnern und -verlierern, zwischen West und Ost.

Politikverachtung und Demokratieverdruss nehmen zu

Die Reaktionen auf die Erschütterungen, Infragestellungen und Herausforderungen unseres gewohnten Lebens sind unterschiedlich: Nichtwahrhabenwollen, Verlustwut, trotziges Weiter so oder apokalyptische Ungeduld. Und immer wieder die Erwartung, dass »die Politik« schnelle und schmerzlose Lösungen bietet. Und da demokratische Politik das

nicht so kann, wie gewünscht, nehmen Politikerverachtung und Demokratieverdruss zu, schlägt die Stunde der Populisten, besonders in Ostdeutschland, wo die gegenwärtige Veränderungsdramatik auf Menschen, die die dramatischen Veränderungen seit 1989/90 mit Schmerzen, Opfern, Verlusten noch nicht gänzlich und vor allem nicht alle gleichermaßen erfolgreich bestanden haben. Aber gewiss nicht nur hier. Weltweit ist in dieser Umbruchzeit die offene und rechtsstaatliche Demokratie nicht mehr gesichert. Sie ist die Ausnahme, nicht die Regel. Sie ist kostbar, weil vielfach bedroht – von außen und auch von innen.

Für politischen Zusammenhalt und soziale Gerechtigkeit sorgen

Das ist der Kraftakt, den die demokratische Gesellschaft und die demokratische Politik zu bewältigen haben: **Tiefgreifende Veränderungen** so zu verwirklichen, dass es gelingt, bei knapperen Gütern und weniger materiellem Wohlstand für politischen Zusammenhalt und soziale Gerechtigkeit zu sorgen. Das ist die Bewährungsprobe für unseren demokratischen Gemeinsinn. Apokalyptische Dramatisierungen helfen dabei wenig, so verständlich sie sein mögen. Es braucht überzeugende Lösungsvorschläge, die Diskussion von konstruktiven Alternativen. Es bedarf der Kreativität, des Mutes – und geradezu revolutionärer Geduld verbunden mit der Zuversicht, dass die Zukunft zu gewinnen ist.

Es ist viel, sehr viel, was zu bewältigen ist – von den einzelnen Menschen wie von der Gesellschaft insgesamt. Die Politik ist auf extremste Weise herausgefordert, die Fülle der Probleme und Konflikte zu lösen und dies angesichts einer verunsicherten, zukunftsgeängstigten, ungeduldigen Bevölkerung. Ein durchaus kritischer Moment für unsere Demokratie.

Und die Christen, die Kirchen? Sie sollten in solcher Zeit und aggressiver Stim-

mung um **Verständnis für demokratische Politik**, für demokratische Politiker werben, deren Handeln und Entscheiden immer unter Unsicherheits- unter Unwägbarkeitsbedingungen stattfindet. (Die KMU hat belegt: Kirchenmitglieder haben ein signifikant höheres Vertrauen in Mitmenschen, demokratische Parteien und Institutionen. Eine erstaunliche und sehr positive Beobachtung).

Wir Christen wissen es aber doch nicht deshalb schon besser, weil wir Christen sind. Aber weil wir Christen sind, sind wir unabweisbar herausgefordert mitzudenken und mitzutun bei der Bewältigung der scheinbar überwältigenden Probleme der Gegenwart: Kriege zu beenden, pluralistische Vielfalt in unserer Gesellschaft friedfertig zu leben, technologische Umwälzungen menschenfreundlich zu gestalten – und vor allem die überlebensnotwendige, schmerzliche und zukunfteröffnende ökologische Transformation entschlossen zu verwirklichen.

Nicht mehr und nicht weniger als Hoffnung

Wie das alles genau auszusehen hat, in welchen Schritten dies genau zu erfolgen hat, darüber haben wir Christen, haben die Kirchen kein gesondertes Wissen. Das ist vielmehr im demokratischen Streit zwischen Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur, zwischen den Generationen und in der Bürgergesellschaft auszuhandeln und in die Tat umzusetzen, in Veränderungen und Reformen der Zukunftsgestaltung. Und wir Christen haben uns daran kräftig und engagiert zu beteiligen.

Christlicher Glaube kann und soll dazu **starke Motivation** sein und **kräftige Hoffnung** vermitteln wider alle Skepsis und Resignation, wider alle Apathie und Verzweiflung, wider alle Verlustangst und Verzichts-Apokalypse, wider alle Bequemlichkeit und störrische Abwehr!

Nicht mehr, aber auch nicht weniger als Hoffnung. **Und** die Überzeugung, die Botschaft, dass gutes, gelingendes Leben nicht identisch ist mit andauerndem wirtschaftlichem Wachstum und ständiger Wohlstandsvermehrung! Und dass individuelle Selbstverwirklichung angesichts der Bedrohung durch Krieg und Klimakatastrophe zweitrangig sein könnten. (Von Peter Sloterdijk stammt die scharfe Bemerkung: „Es scheint, wir westlichen Menschen sterben lieber, als auf Selbstbestimmung und Überfluss zu verzichten.“)

Christen und Kirche haben auf der Seite der Demokratie und der Demokraten zu sein

Aber Selbsterhaltung kann nur als gemeinschaftliches Projekt gelingen. Gesellschaft und Demokratie bedürfen solcher Botschaft nüchterner Wahrhaftigkeit. Bedürfen der Hoffnung, die von Ängsten und Resignation frei machen kann. (Die Christen, die Kirchen könnten und sollten mit dieser Botschaft doch eigentlich ganz bei sich selbst sein, hoffe ich!)

Die angefochtene Demokratie ist ja die politische Lebensform der Freiheit und damit auch die Grundlage der Religionsfreiheit. Schon deshalb haben Christen und Kirche auf der Seite der Demokratie und der Demokraten zu sein und sind verpflichtet, sie gegen ihre Feinde zu verteidigen. Das ist der aktuelle Sinn eines über 200 Jahre alten Satzes von Alexandre de Tocqueville: „Despotismus kommt ohne Religion aus, Freiheit nicht“.

Infos zum Jahresprogramm 2025 auf der Huysburg unter: www.huysburg.de



Aus Abtei und Priorat

„Oblate in residence“ –

Ein Oblate als Teil der Hausgemeinschaft auf der Huysburg



David Schmidt (43) stammt aus Lutherstadt Eisleben und wurde durch Kontakte mit Schwestern im Kloster Helfta auf den Glauben aufmerksam. 2019 ließ er sich taufen und seine weitere Suche führte ihn zu unserem Kloster, wo er im Jahr 2021 sein Oblatenversprechen gab.

Bald wurde deutlich, dass er noch mehr Nähe zur Gemeinschaft sucht und so fügte es sich glücklich, dass er im Sommer diesen Jahres eine frei gewordene Stelle als Gärtner für die Huysburger Grünanlagen antreten konnte. Dankenswerterweise finanziert das Magdeburger Bistum als Grundeigentümer den größten Teil der Stelle. So hat er ein regelmäßiges Einkommen, das er zur Unterstützung seiner beiden minderjährigen Kinder nutzen kann, die bei ihrer Mutter leben.

Eine frohmachende, neue Erfahrung

Oblate David ist einerseits im Kloster angestellt, andererseits ist er Teil der Hausgemeinschaft und trägt das Alltagsleben durch seinen steten Einsatz kräftig mit. Punktuelle tatkräftige Hilfe der dreißig Oblatinnen und Oblaten, die zur Huysburg gehören, ist uns schon lange vertraut. Wir sind froh, dass wir mit David Schmidt eine neue Form als einem „Oblate in residence“, einem Oblaten, der zur Hausgemeinschaft ge-

hört, nutzen und sein Mitleben ermöglichen können. Am 13.10.2024 erhielt er einen Segen für sein Leben mit der Mönchsgemeinschaft und trägt seitdem als äußeres Zeichen der Zugehörigkeit den Blouson Monastique und hat einen festen Platz im Chorstuhl und im Refektorium. – Unser Gebet begleitet ihn:

Herr Jesus Christus,

*David ist auf Dich und den Glauben an Dich aufmerksam geworden,
er ist Deiner Einladung gefolgt und hat sich taufen lassen.*

Seine weitere Suche

hat ihn das Mönchtum nach der Regel des hl. Benedikt entdecken lassen.

In der Oblation hat er sich an die benediktinischen Spiritualität, an den Kreis der Oblatinnen und Oblaten und an unsere Gemeinschaft hier auf dem Huy gebunden.



Bruder Reinhard Mechela OSB
Herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag!
5. September 2024

*Heute erbitten wir Deinen Segen über seinen weiteren Weg
als Teil unserer Huysburger Hausgemeinschaft.*

*Erhalte in ihm die Freude an der Verbindung von Gebet,
Arbeit und lesender Bildung für Herz und Verstand.
Schenke ihm Kraft und Ausdauer für den Dienst der Gemeinschaft
und lass ihn weiter wachsen in brüderlicher Liebe und Achtsamkeit.*

*Lass ihn immer wieder die Fruchtbarkeit seiner Arbeit in und mit der Schöpfung
erfahren und segne ihn mit Kraft und Einsatzbereitschaft.*

Sei ihm nah in Freud und Leid und lass ihn in Widrigkeiten Deinen Trost erfahren.

*Uns Brüdern erhalte unsere Offenheit im Mitgehen seines Weges
in und mit unserer Gemeinschaft, so dass wir gemeinsam Zeugen der Hoffnung
sein können, Hoffnung, die Du uns schenkst und die uns ganz erfüllen will.
Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Bruder und Herrn.*

AMEN

* * *

Oblatentag 2024 auf der Huysburg

Zum diesjährigen Oblatentag hatten wir Prof. Dr. Benedikt Kranemann, den Liturgiewissenschaftler an der Theologischen Fakultät der Universität Erfurt, eingeladen. Der Vortrag war auch ausgeschrieben als anerkannte Fortbildung für die Gottesdienstbeauftragten im Bistum Magdeburg.

Das Thema von Prof. Kranemann hieß: „*Gipfel und Quelle*“!? *Wohin kann es mit der Liturgie in der katholischen Kirche gehen?*

Zu Beginn war ihm ein Überblick mit konkreten Beispielen wichtig, dass sich Liturgie von Anfang an entwickelt hat und stets des „Aggiornamento“, der Verheutigung, bedarf – als Entgegnung zu der immer wieder erhobenen Behauptung: Die Gestalt des Gottesdienstes sei an einem bestimmten Punkt der Geschichte abgeschlossen und dann für alle Zeiten normativ.

Die Bedeutung und Vorrangstellung der Eucharistie ist für Kranemann unstrittig. Er plädiert aber für die Wertschätzung und Entwicklung anderer Gottesdienstformen, die die Leitung durch alle Getauften ermöglichen. Das entspricht nicht nur dem vom II. Vatikanischen Konzil neu betonten gemeinsamen Priestertum aller Getauften. Sondern solche Formen können gerade in den gegenwärtigen Krisenzeiten ein Beitrag und eine Hilfe sein zum „Überleben“ des Glaubens und der Praxis kirchlichen Lebens vor Ort.

Zum Huysburger Oblatentag grundsätzlich:

Im kommenden Jahr wird (zunächst zur Probe) der Oblatentag auf der Huysburg nicht mehr in zeitlicher Nähe des Festes der Aufnahme Mariens in den Himmel, unseres Patronatsfestes, stattfinden, sondern intergiert sein in die Einkehrtage der Oblaten im September um den Gründungstag am Fest Kreuzerhöhung herum. So kann man an diesem Tag auch teilnehmen, ohne noch einmal eigens anreisen zu müssen – natürlich aber auch dabei sein, wenn man die Einkehrtage nicht mitmachen möchte.

* * *

Terminvorschau 2025 in St. Matthias

Kreuzgangfest am Sonntag, dem 13. Juli 2025

anlässlich der Fertigstellung der Renovierungsarbeiten

10:00 Uhr: Eucharistiefeier...

... anschließend Begegnung im Kreuzgang:

- Umtrunk
- Imbiss
- Information und Führung

15:00 Uhr: Offenes Singen im Kreuzgang

Herzlich willkommen!

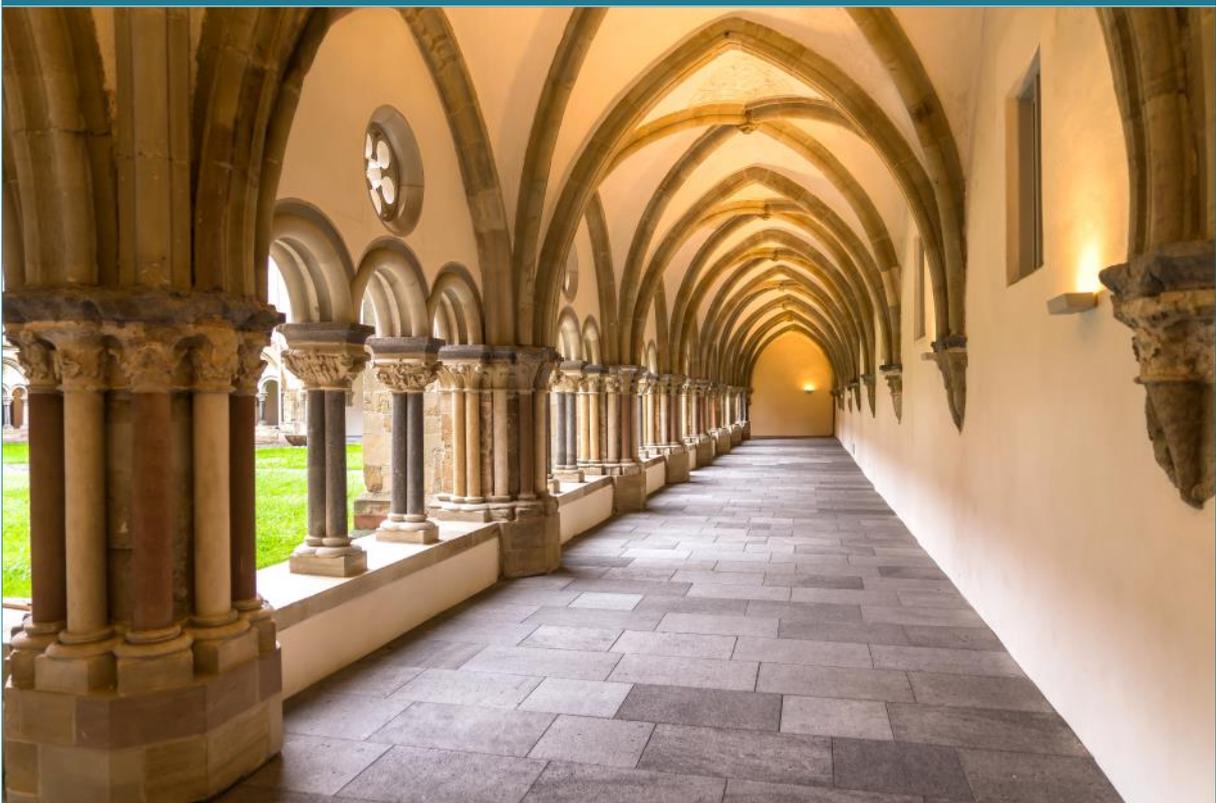
Offener Kreuzgang jeweils von 15:30 Uhr – 18:00 Uhr an den Sonntagen:

- 30. März
- 27. April
- 18. Mai
- 15. Juni
- 17. August
- 05. Oktober

(Foto: Restaurierter Westflügel des Kreuzgangs von St. Matthias.)

Die Sanierung und Renovierung des Kreuzgangs befindet sich auf der Zielgerade. In diesen Wochen wird im Nordflügel des Kreuzgangs das neue Dach eingebaut. Anfang des Jahres 2025 erfolgen die restlichen Steinmetz- und Restaurierungsarbeiten. Helfen Sie mit Ihrer Spende, das Werk zu einem guten Ende zu bringen. Vielen Dank!

Spendenkonto: PAX-Bank – IBAN DE55 3706 0193 3000 1290 10 – BIC GENODD1PAX





*(Motiv auf der Rückseite:
Abendstimmung im Kreuzgang der Abtei St. Matthias.)*

DER KOMMENDE GOTT WIRD GRÖßER SEIN
ALS DU UND ICH IHN GEDACHT.
DER KOMMENDE GOTT WIRD GRÖßER SEIN
ALS WIR IHN ZURECHTGMACHT.
DER KOMMENDE GOTT WIRD GRÖßER SEIN
UND LEBENDIG, NICHT TOT UND VERSTAUBT.
DER KOMMENDE GOTT WIRD GRÖßER SEIN
ALS DIE KIRCHE IHN JE GEGLAUBT.

DENN DER KOMMENDE GOTT SCHLIESST UNS ALLE EIN,
OB JUDE, OB MOSLEM, OB CHRIST,
DENN DER KOMMENDE GOTT IST NICHT MEIN ODER DEIN
UND ER FRAGT NICHT, WAS DU WOHL BIST.
DENN DER KOMMENDE GOTT IST FÜR ALLE DA,
EIN GOTT FÜR DIE GANZE WELT,
DENN DER KOMMENDE GOTT IST DEM MENSCHEN NAH,
DER SICH FRAGT, WER DIE WELT ERHÄLT.

DENN DER KOMMENDE GOTT
WAR SCHON IMMER DER GOTT,
DEN SIE ALLE, SIE ALLE GEMEINT,
DENN DER KOMMENDE GOTT
IST DER EINZIGE GOTT,
DER UNS ALLE, UNS ALLE VEREINT.

*ADVENTSLIED
VON PFARRER JOCHEN RIESS*



Mattheiser Brief Nummer 110

Bildnachweise:

Vera Krause: Titel, S. 2-3, 4 unten, 6, 7 & 8 oben, 9 unten, 11, 25, Rückseite | Inge Duhr: S. 4 oben
Abtei St. Matthias: 5, 6, 7 & 8 unten, 9 oben | Wolfgang Thierse: S. 12 | Matthias Böckel auf Pixabay: S. 18
F. Klein-Blenkers: S. 17 | Kloster Huysburg: S. 21-22 | Ulrich Schrader: S. 23 | Anna (Mouse23) auf Pixabay: S. 26

Impressum:

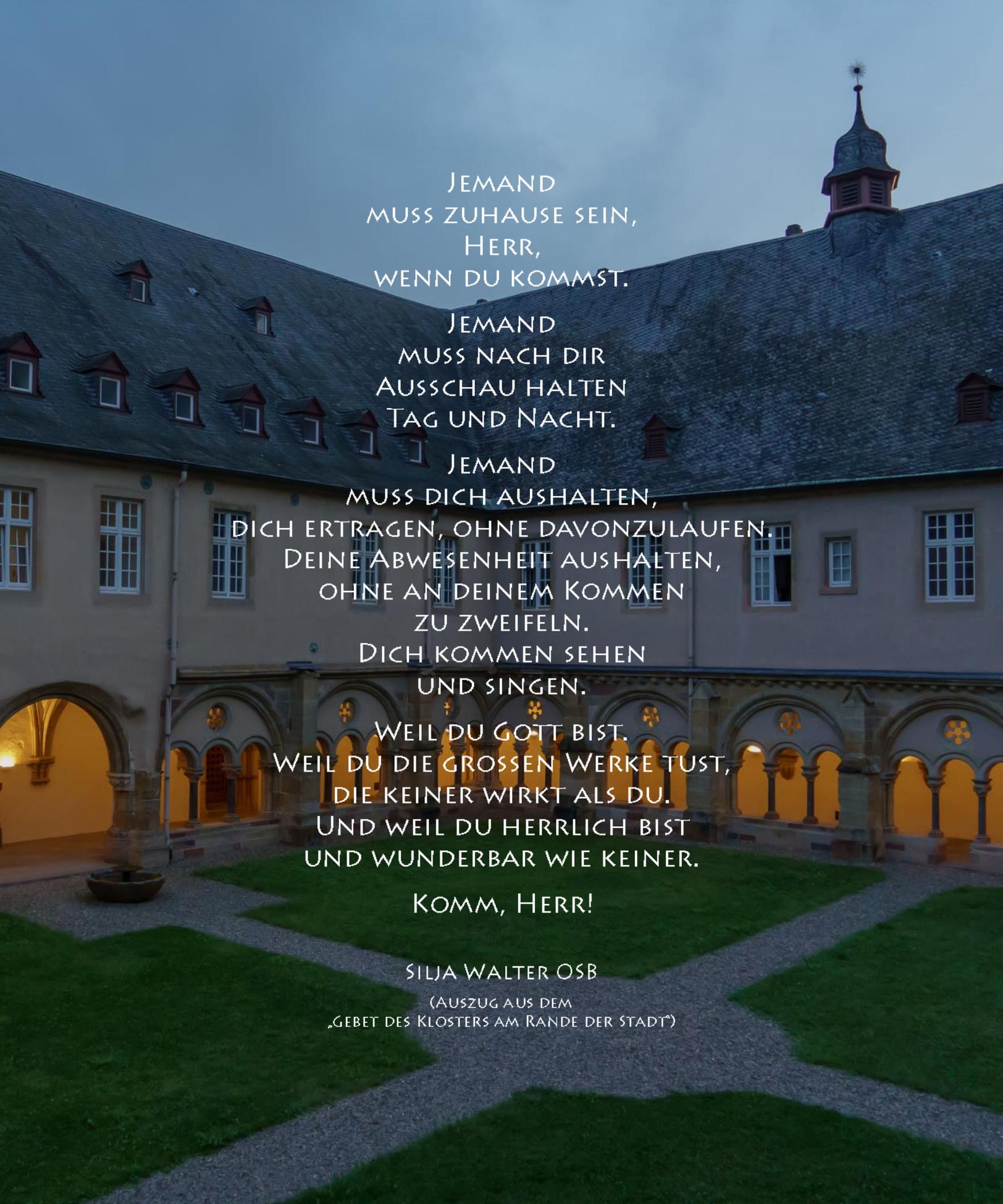
Der Mattheiser Brief ist eine Gabe unserer Gemeinschaft an unsere Freunde
und wird zu 100 % aus Geldern der Abtei finanziert.

Redaktionsteam & Layout/grafische Gestaltung: Ansgar Schmidt OSB und Vera Krause

Druck: Druckerei Ensch, Trier

Herausgeber:

Abtei St. Matthias, v.i.S.P.G. Abt Ignatius Maaß OSB, Matthiasstr. 85, D-54290 Trier
www.abteistmatthias.de – info@abteistmatthias.de – Tel: +49.651.1709-0
(Spenden-)Konto: PAX-Bank e.G. – IBAN: DE55 3706 0193 3000 1290 10 – BIC: GENODD1PAX



JEMAND
MUSS ZUHAUSE SEIN,
HERR,
WENN DU KOMMST.

JEMAND
MUSS NACH DIR
AUSSCHAU HALTEN
TAG UND NACHT.

JEMAND
MUSS DICH AUSHALTEN,
DICH ERTRAGEN, OHNE DAVONZULAUFEN.
DEINE ABWESENHEIT AUSHALTEN,
OHNE AN DEINEM KOMMEN
ZU ZWEIFELN.
DICH KOMMEN SEHEN
UND SINGEN.

WEIL DU GOTT BIST.
WEIL DU DIE GROSSEN WERKE TUST,
DIE KEINER WIRKT ALS DU.
UND WEIL DU HERRLICH BIST
UND WUNDERBAR WIE KEINER.

KOMM, HERR!

SILJA WALTER OSB

(AUSZUG AUS DEM
„GEBET DES KLOSTERS AM RANDE DER STADT“)

Abtei St. Matthias

Matthiasstraße 85 | D-54290 Trier

www.abteistmatthias.de | benediktiner@abteistmatthias.de